

(Kein) Land in Sicht. Theologische Perspektiven auf Kirche und Krise.

OKR Dr. Christoph Vogel

Vortrag zur Vorstellung vor dem Wahlkonvent des Sprengels Potsdam
zur Wahl des Generalsuperintendenten

Potsdam, 30.08.2020

I. Vorbemerkung

Wenn kein Land in Sicht ist, herrscht Verunsicherung: Denn wo soll auf offener See die Fahrt hingehen? Welche Orientierungsmarken könnte es geben, um Sicherheit zu erlangen? Wie steht es um die Vorräte: werden sie reichen? Und hält die Großwetterlage an? Wenn kein Land in Sicht ist, müssen Entscheidungen gewagt werden, ohne dass sich der Eindruck einstellen will, eindeutig richtig zu handeln. Es entsteht ein mulmiges Gefühl, sich diesem Blick auszusetzen ...

Erlauben Sie mir dennoch, ein Schmunzeln zu teilen.

Denn was ist das für eine Sicht auf das Land zwischen Fläming und Schorfheide! Mir scheint das Bild der offenen See – mit Verlaub – auch angesichts von Havel, Rhin, Dosse, Plane oder Ucker, scheint mir die Weite des Wassers eine doch höchst ungewöhnliche Perspektive für den Sprengel Potsdam! Für Brandenburg ließe sich doch eher ein Titel wie „Sand in Sicht“ erwarten: damit aber, liebe Schwestern und Brüder, wäre definitiv „Land in Sicht“!

Aber die Sache ist ernst:

In der Wahrnehmung vieler gelten „Kirche“ und „Krise“ inzwischen fast als gleichbedeutend. Die Krise des Glaubens und der Glaubwürdigkeit, Krise der Mitglieder und der Gemeinschaft, Kirchensteuerkrise, Relevanzkrise. Diese Phänomene waren bereits vor Eintritt der Corona-Pandemie vorhanden; jetzt aber werden sie wie unter einem Brennglas neu und unausweichlich sichtbar. Die Pandemie trägt dazu bei, Krisenphänomene zu beschleunigen und zu enormer Dringlichkeit zu verdichten.

Das gilt aber nicht nur für die evangelische Kirche, sondern für die Gesellschaft als Ganzes. Die gesellschaftliche Anstrengung, gemeinsam die Krise zu bewältigen, ist vor allem dann bedroht, wenn behauptet wird, ihr mit Gewalt oder auch nur dem Aufruf zur Gewalt begegnen zu können. Wer so handelt, erweist sich als Gegner jeden demokratischen Denkens.

Christinnen und Christen sind hier aufgerufen, für ein friedliches Miteinander einzutreten. Ihr Referenzpunkt ist die Verantwortung für den von Gott gewollten Nächsten.

Deshalb dürfen sie zuerst auch die Sicht des Glaubens einnehmen, dürfen theologische Perspektiven entwickeln, und von dort aus auf das Drängende und Verunsichernde schauen.

In diesem Sinne und im Sinne der Themenstellung will ich deshalb zunächst dem Thema „Land“ in biblischer Perspektive nachgehen und mit drei Strichen eine biblisch-theologische Land-Karte zeichnen und dann auf „Krise“ und „Kirche“ blicken. Mit dem Zeichnen einer Land-Karte freilich lässt sich bereits an dieser Stelle das im Vortragstitel in Klammern gesetzte „Kein“ auflösen und streichen. Und also jetzt:

Land in Sicht! Theologische Perspektiven auf Kirche und Krise.

II. anvertraut, rettend, verheißungsvoll: Land in biblischer Sicht

a. anvertrautes Land

Es ist der dritte Schöpfungstag, als sich auf Gottes Ruf hin das Wasser so sammelt, dass Trockenes sichtbar wird (Gen 1,9). Jetzt ist es da: das Land. Geschaffen durch Gottes Wort. Nicht mit erster Priorität, sondern gelassen, ohne Hast. Behutsam legt Gott mit dem Land den Grundstein, eine überlebensnotwendige Grundfeste für Flora und Fauna; und natürlich auch für den Menschen, dass er dieses Land aus Gottes Hand nähme, „bebaute und bewahrte“ (Gen 2,15). Es ist Gottes Geschenk, Grundlage, für alles, was ist. Es ist anvertraut, geborgt, und wer nachhaltig gestaltet, erweist sich als verantwortungsvoll gegenüber dem Schöpfer.

Jesu Jünger tun dies völlig unverkrampft. Ich sehe sie durch das erntereife Kornfeld streifen und Ähren rupfen. Doch nicht ihre Erntetechnik bringt sie in Konflikt mit den Pharisäern, sondern der Zeitpunkt, weil sie am Sabbat Ähren ernten. Jesus aber stellt klar: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen.“ (Mk 2,27) Der Mensch steht im Mittelpunkt. Ihm gilt unmittelbar und ohne Nachfrage die direkte Zuwendung.

Die Widerstandskraft, die aus dem Glauben erwächst, zeigt sich im Engagement für den Nächsten und im Mut, für ihn einzutreten. Dort, beim von Gott geschaffenen und anvertrauten Nächsten, liegt die eigene Verantwortung. Und das, liebe Geschwister, kann auch bedeuten, um des Nächsten willen auf die Durchsetzung eigener Rechte gerade zu verzichten oder sie nur mit dem größten Respekt und der gebotenen Vorsicht wahrzunehmen. Ein Fest der Freiheit kann nur gelingen, wo es in Rücksicht und Verantwortung für den Nächsten gefeiert wird.

Das möge mein erster Strich der Land-Karte sein: Es braucht jene besondere Achtsamkeit gegenüber dem Geborgten und Anvertrauten, insbesondere auch

gegenüber den anvertrauten Menschen. „Land“ trägt in theologischer Perspektive das Zeichen der Barmherzigkeit.

b. rettendes Land

Zweiter Strich zu „Land in Sicht!“ – Auf diesen Ruf, auf diesen erlösenden Ruf hatten alle gewartet, die in der Arche beisammen waren! Denn zwar waren sie auf dem Schiff in einem Zustand vorläufiger Sicherheit – aber erst, als ihr Fuß wieder festen Boden betreten kann, waren sie auch gerettet. In dieser Hinsicht besitzt die Situation von Noah eine erschreckend aktuelle Brisanz – viel zu viele Menschen auf der Flucht erreichen das Land gerade nicht. Das rettende Land. „Land“ ist in der Bibel ein Ort der Rettung, genauer: des Gerettetseins und Gerettetwerdens aus einer Situation der Not.

Rettung meint dabei etwas elementar anderes als Besitzstandswahrung. Denn für Christinnen und Christen liegt die Rettung in Gottes Weg mit seinem Volk Israel, auf dass für dieses „Land in Sicht“ kam; und indem sich Gott in Jesus von Nazareth der Welt aussetzte. „... das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns“ (Jh 1,14; Phil 2,7b), um an der Not der Welt teilzuhaben und die Welt zu versöhnen. Gott ist Teil der Welt. Gott wohnt im Land. Das Land ist Zeichen der rettenden Versöhnung Gottes mit der Welt.

c. verheißungsvolles Land

Und weil Gott im Land wohnt, so der dritte Strich, ist dieses Land ein Ort voller Verheißung. Das Land geht niemals auf in dem, was (es) ist. „Geh ... in ein Land, das ich dir zeigen werde.“ (Gen 12,1), fordert Gott Abraham auf. Er soll „Land in Sicht“ nehmen. Land trägt in biblischer Sicht die Zumutung in sich, für Entdeckungen bereit zu sein, aufzubrechen. Es beansprucht gewissermaßen eine besondere Mobilitätsbereitschaft. Das ist das eine.

Weil nun aber das Land immer auch voraus liegt, reißt es zum anderen einen besonderen Horizont auf, den Horizont der Hoffnung und mit ihm eine ungeheure Freiheit: Dinge *dürfen* auch anders sein. Wir müssen auf dem Weg ins Land, das vorausliegt, nicht *allein bekannte* Pfade gehen. Christinnen und Christen *können*, ja *sollen* neue Ausblicke suchen, haben die besten Voraussetzungen dafür, lustvoll *unterwegs* zu sein. Gottes Versprechen an Jeremia mag dabei motivieren: „Es soll mir eine Freude sein, euch Gutes zu tun, und ich will euch in diesem Lande einpflanzen, ganz gewiss, von ganzem Herzen und von ganzer Seele.“ (nach Jer 32,41)

Anvertrautes Land der Barmherzigkeit, rettendes Land der Versöhnung, verheißungsvolles Land, das Hoffnung macht: diese Landkarte öffnet sich in biblisch-theologischer Perspektive.

Von hier aus soll nun noch einmal auf die Krise und die Kirche geschaut werden.

III. Krise und Kirche

Krise und Neubesinnung

Die Pandemie hat schmerzlich getroffen. Kirchengemeinden und Kirchenkreise haben getan, was möglich war, haben ein eindrucksvolles Konzentrat kirchlicher Arbeit unter den Rahmenbedingungen der Pandemie entwickelt: Besuchsdienste am Fenster oder per Telefon, Nachbarschaftshilfen. Digitales Teilhabenlassen von Kindern an der Christenlehre. Konfirmandenarbeit per WhatsApp.

Und natürlich die Gottesdienste und Andachten in schier unglaublicher Breite: live gestreamt oder als Video on demand. In der Kirche, auf dem Berg, am Küchentisch, im Wohnzimmer. Gottesdienste per Telefonkonferenz oder als Podcast. Lesegottesdienste per Verteilschrift, Anleitungen zu Hausgottesdiensten.

Wann ließ sich schon mal eine Glocke während des Geläuts so eingehend betrachten wie beim Ostergottesdienst in Lychen (Oberes Havelland)? Oder haben Sie schon mal eine Hostie so genau angeschaut und meditiert, wie dies im Karfreitagsgottesdienst in Zollchow (Nauen-Rathenow) möglich war?

Die Krise hat zur Besinnung genötigt: Schau, was unter den gegebenen Rahmenbedingungen wichtig und möglich ist. Gewiss: Manches dabei war wichtig, aber gerade nicht möglich: Krankenhäuser und Pflegeheime, in die selbst Seelsorgerinnen und Seelsorger nicht vorgelassen wurden. Die Gemeinschaft der Alten und Jungen und Treuen an gewohntem Ort und zu gewohnter Stunde. Gemeinsamer Gesang und gemeinsamer Gang zum Abendmahl war nicht möglich. Dieses und anderes Wichtiges und Nicht-Mögliches führte zu besonderem Schmerz und schmerzt bleibend.

Die Krise hat auch die Glaubensfrage neu in den öffentlichen Fokus gerückt: Wie eigentlich ist es möglich, dass viele, die sich zum Glauben an Gott bekennen, immer wieder in Situationen geraten, in denen sie sich der Frage ausgesetzt sehen – und das sind längst nicht immer neugierige Fragen! –, wie sie eigentlich an einen Gott zu glauben vermögen, dessen faktische Existenz doch gar nicht bewiesen werden kann? Und zur gleichen Zeit erleben wir, wie – neben dem Klimawandel – die faktische Existenz eines Virus (oder auch seiner Wirksamkeit) zu einer Frage des persönlichen Glaubens stilisiert wird. Hier haben die Kirchen jetzt gemeinsam mit anderen Religionsgemeinschaften die wichtige Aufgabe neu, offensiver und öffentlich über Glauben zu sprechen. Wir haben zum Thema ‚glauben‘ – was ihn trägt, was ihn hält, was er bewirkt – viel zu sagen! Wir dürfen auch Glaubenskritik am säkularen Glauben üben.

Denn christlicher Glaube meint ja doch etwas sehr anderes als bloße persönliche Meinungsbildung. Es besteht ein fundamentaler Unterschied darin, einen ‚Glauben‘ für sich allein zu konstruieren und zu haben, oder sich in einer Glaubensgemeinschaft zu bewegen, sich in einer Glaubenstradition vorfinden zu können und den eigenen Glauben an einer Glaubensverheißung zu prüfen. Christlicher Glaube vertraut auf Gottes Verheißung. Er hat von daher das Mandat, für Barmherzigkeit, für Versöhnung und für Hoffnung um des Wohles des Nächsten willen einzutreten!

In all dem ist ein Ruf zur Besinnung zu hören: Was ist von Gott her in diesem Moment, unter den gegebenen Rahmenbedingungen geboten? Manche der vor der Pandemie schon am Horizont sichtbaren Herausforderungen konnten bislang noch dort gelassen werden, und eher gelassen und probenhalber angegangen werden. Doch mit einem Mal rücken sie ganz nach vorne. Der übernächste Schritt ist zum nächsten geworden. Ich denke, wir müssen mutig sein, mutig fragen nach dem, was uns entspricht: Sehen wir in unseren Angeboten und der kirchlichen Arbeit das, was ‚Land‘ biblisch auszeichnet? Spüren wir ihnen das Zeugnis der Barmherzigkeit Gottes ab, den Einsatz für Versöhnung, sind wir Hoffnungstreiber? Was geschieht mit Blick auf unsere gute Arbeit, wenn wir uns diesen Perspektiven konsequent aussetzen: aufgrund der Anvertrauten Barmherzigkeit bezeugen, aufgrund der Rettung für Versöhnung eintreten, auf die Verheißung hin Hoffnung machen?

Ich versuche, dies hier in einigen ersten Gedanken auf die kirchliche Arbeit im Sprengel Potsdam zu fokussieren.

Barmherzigkeit bezeugen durch Gottesdienst und Bildung

Gottesdienste sind der hervorgehobene Ort, Gottes Barmherzigkeit zu bezeugen durch Lob und Dank, Lied und Gebet, Wort und Sakrament. Dafür stehen 1.064 Kirchen und Kapellen im Sprengel bereit; und jeder Sonn- und Feiertag des Jahres. – Also theoretisch.

Denn natürlich kann nicht in jeder der Kirchen und Kapellen an jedem der möglichen Gottesdienstage Gottesdienst gefeiert werden. Deshalb braucht es unter uns das Gespräch darüber, nach welchem Kriterium wir einen Gottesdienst an einem konkreten Ort und zu einer konkreten Zeit organisieren und feiern. Folgt dies der Gewohnheit kirchlicher Praxis? In welchem Verhältnis stehen dazu die neu gefundenen digitalen Angebote und Gottesdienste und Andachten an anderem Ort und zu anderer Zeit? Und wie sollte das gottesdienstliche Angebot aussehen und organisiert sein, wenn im Sprengel Potsdam allein im Laufe der Amtszeit der jetzt zu besetzenden Generalsuperintendentur ein Drittel der Pfarrern und Pfarrer in den Ruhestand treten wird, ohne dass in gleicher Zahl nachbesetzt werden kann?

Der Maßstab ist, Gottes Barmherzigkeit öffentlich zu bezeugen. Hier würde ich gerne weiter denken und dann auch mutig und rasch das tun, was uns entspricht.

Eine weitere unerlässliche Weise, Gottes Barmherzigkeit zu bezeugen, sehe ich in der Bildung. Kinder- und Jugendarbeit, kirchenmusikalische Arbeit gehört dazu. Hervorheben will ich hier den Religionsunterricht und die Arbeit evangelischer Schulen sowie die Arbeit evangelischer Kindertagesstätten. Die Hoffbauer-Stiftung ist im Sprengel ein big player. Doch ob groß, ob klein, alle sind ein herausragendes Zeugnis kirchlicher Präsenz im säkularen Raum, und das eben auch gerade für und gegenüber der Generation der 18- bis 35jährigen, also jener Gruppe, die ihre Kirchenmitgliedschaft am schnellsten aufgeben, weil ihr die positiven Entscheidungsgründe für diese fehlen. Evangelische Schulen, Religionsunterricht, evangelische Kitas können dies bieten. Sie machen kirchliche Arbeit sichtbar, sind öffentlich Zeichen von Gottes Barmherzigkeit.

Für Versöhnung eintreten durch Diakonie und Diskurs

Versöhnung, Gottes Versöhnung mit dem Menschen, ist zuallererst ein geistliches Geschehen. Doch Versöhnte treten für Versöhnung ein. Versöhnung braucht die Tat, braucht soziales und gesellschaftliches Engagement. Diakonisches Handeln *ist* Handeln unter dem Vorzeichen der Versöhnung. In einer großen Vielfalt an Formen zeigt sich dies, in denen Diakonie im Sprengel in Trägerschaft der verfassten Kirche organisiert ist: Sozialstation, Diakonisches Werk, Diakonieverein, Gemeindediakonie. Es braucht diese Vielfalt, um Menschen in ihrer Not beizustehen. Kleiderkammer, Begleitdienste, Suchtarbeit oder eine (leider nur eine!) Ehe- und Familienberatung: diese Ausprägungen sehr praktischer Versöhnungsarbeit gilt es, weiter zu stärken – möglicherweise dadurch, dass Projekte und Initiativen über Kirchenkreisgrenzen hinweg vernetzt werden.

Gleiches gilt auch für Flüchtlingsarbeit im Sprengel. Durch diese Arbeit werden in Kirchengemeinden Menschen unterstützt, denen ihr Land genommen geworden ist und die auf der Suche sind, nach neuem Land.

Versöhnung braucht aber auch den Diskurs. Es braucht Foren, ein Angebot zur Auseinandersetzung und für eine gemeinsame Gesprächskultur. Wäre es möglich, in Zeiten der (auch aggressiven) Polarisierung je nur situativ und an Symbolorten, an thematischen Hotspots, an denen Polarisierungen aufbrechen, eine solche Möglichkeit einzurichten? Auf diese Weise würde das synodale Wort „Haltung zeigen“ als ein Format weiterentwickelt, das Unterschiede zur Sprache bringt, Verstehen befördert und womöglich eine Identifikationsfläche bietet

Ein letzter Punkt:

Hoffnung machen durch Seelsorge und Begleitung von Veränderung

Dass Gottes Verheißung nie im Erreichten aufgeht, lässt für mich zwei sehr unterschiedliche Blickrichtungen zu. Zum einen braucht es Hoffnung im persönlichen Leben, als individuelles Erleben. Das ist das Ziel der Seelsorge an den Lebens- und Krisenorten in Krankenhäusern, Altenpflegeeinrichtungen, aber genauso natürlich in der Jugend- und Jugendsozialarbeit. Ohne Seelsorge wäre die Kirche keine Kirche mehr. Es ist deshalb nötig und lohnt jede Anstrengung, klare Regelungen zu schaffen, um die Begleitung von Menschen verlässlich zu sichern, und auch unter den Rahmenbedingungen einer Pandemie, zu sichern.

Dass Gottes Verheißung nie im Erreichten aufgeht, gilt aber genauso für die Organisation kirchlicher Arbeit. Unsere Organisation ist kein Selbstzweck, sondern dient dazu, bestmöglich Menschen das Evangelium zu bezeugen. Wir müssen für uns deutlich klären, ob eine geplante Veränderung dem Zeugnis des Evangeliums dient oder dem Erhalt dessen, was wir eigentlich mutig verändern müssten. Das zu unterscheiden ist weder leicht, noch wird es immer eindeutig sein, noch wird es nicht einmal in diesem einen Sprengel für jeden Ort dieselbe Antwort geben.

Gerade deshalb aber brauchen wir eine innerkirchliche Kultur, um uns gegenseitig Hoffnung zu machen. Wir müssen uns in den Veränderungsprozessen auch innerkirchlich bewusst begleiten und Spielräume zugestehen. Wir müssen einander vertrauen, auch Gremien- und Arbeitsgruppenergebnissen mehr zutrauen. Und wir müssen es aushalten, wo andere etwas wagen oder wenn Fragen gestellt werden, die uns erschrecken lassen, wie etwa die nach der parochialen Struktur als grundlegendem Organisationsprinzip¹. Wichtig ist mir in all dem die Konventsarbeit – Ephor*innen- und Mitarbeiter*innenkonvente; gibt es eigentlich schon einen (jährlichen) Konvent für die Präsidien des Sprengels?

Veränderung befördert leicht den Narrativ von Versagen, Schuld und Scham. Doch genau dies braucht ein Gegengewicht. Denn nicht das ist es, was uns als Christinnen und Christen entspricht, sondern in den gegebenen Rahmenbedingungen Barmherzigkeit zu bezeugen, für Versöhnung einzutreten und Hoffnung zu stiften.

¹ „Kirche auf gutem Grund – Elf Sätze für eine aufgeschlossene Kirche“, Bericht aus dem Z-Team der EKD, 2020, 292f

IV. Mutig tun, was uns entspricht!

Vielleicht geschieht alles längst, was ich hier andenke, und ich trage rote Adler nach Brandenburg; oder es wird ganz anderes gedacht in den Kirchenkreisen und Kirchengemeinden. Dann freute ich mich auf gemeinsames Weiterdenken und Weiterarbeiten. Nur eines bliebe mir wichtig: Dass wir nicht stehenbleiben, wo wir sind. Sondern dass wir uns gelockt von der Verheißung der Verantwortung für das Dringende und Drängende stellen. Das wir mutig tun, wo sich bereits etwas abzeichnet. Dass wir unsere Stimme erheben, wo es um des Nächsten oder unserer Glaubwürdigkeit willen nötig ist. Das wir mutig tun, was uns entspricht.

Als Generalsuperintendent wäre ich dabei nicht mit den besten Ideen und klügsten Vorschlägen ausgestattet. Aber ich möchte beides zusammendenken: die gesamtkirchliche Entwicklung und den einzelnen Menschen – ob Mitarbeitende oder Gemeindeglied. Und ich möchte für Rückhalt und für gute Rahmenbedingungen sorgen, will Impulse setzen, Meinungsfindung und Meinungsstärkung organisieren, Verantwortung auch für schmerzliche Prozesse mittragen. Wichtig ist mir in all dem, eine Kultur des gemeinsam getragenen Wagnisses zu entwickeln und einander bei der Suche nach Wegen zu vergewissern – gewiss, dass Gott uns im Sprengel Land sehen lässt, wie es sich biblisch andeutet: anvertrautes Land, rettendes Land, Land voller Verheißung.